

Roger Seimetz

Vergessen, verraten und missverstanden

Zeugenaussagen und Innenansichten aus der Gefühlswelt der KZ-Heimkehrer

Ein „coming home“ birgt in sich, dass es entsetzliche Begegnungen gibt, unterschiedliche Gefühlsmomente des Wiedersehens, verlassene Ehemänner, tote Familienmitglieder, verstümmelte Eltern, kaputte Häuser, aber auch die Freuden über verschollen geglaubte Brüder usw. In den Augen vieler KZ-Häftlinge konnte jedoch nichts drastischer, nichts dramatischer sein, als die Erfahrung, welche sie bei ihrer Rückkehr nach Luxemburg machten. Die Erfahrung, von dem Staat, für den sie ihre Freiheit und ihre Jugend geopfert und ihr Leben aufs Spiel gesetzt hatten, nicht anerkannt zu werden. Der folgende Beitrag versucht, diese Enttäuschung und Wut der KZler greifbar und nachvollziehbar zu machen.

Im Stich gelassen

Im Nachhinein dachten sie sich jedoch, dass es absehbar war. Denn der Empfang war genauso gewesen wie der Abschied. Die Regierung hatte sie im Stich gelassen, hatte das Land verlassen ohne Anweisungen zu geben, wie man sich gegenüber dem Besatzer verhalten sollte. Für die Mitglieder der Luxemburger Armee – der Freiwilligenkompanie – bedeutete dies, dass sie in ihren Kasernen saßen und auf die deutschen Truppen warteten. „Die Regierung hätte nur den Befehl geben müssen, und wir hätten nach Hause gehen können. Dann hätten die Deutschen vor leeren Kasernen gestanden. So fanden sie eine gut ausgebildete Truppe vor, die sie sofort in die Polizei und die Wehrmacht integrieren konnte. Nur ein Brief, und vielen von uns wäre einiges erspart geblieben [...] Die Deutschen schickten uns nach Weimar in die Umschulung von wo aus wir nach Jugoslawien in den Kampf gegen

die Partisanen zogen. Dort hörten wir zum ersten Mal im englischen Radio, der BBC, unseren Justizminister Bodson. In einer verlassenen Schule am Ende der Welt. Er rief die Luxemburger auf: ‚Haalt hinne de Bass, dir sidd hinne gläich lass‘. Ein Kame-

„Wir wurden in Luxemburg wie in Dachau gefangen gehalten, doch diesmal waren die Wärter Luxemburger und die Verantwortlichen unsere eigene Regierung.“ G.K.

rad schmiss einen Stiefel in das Radio und die Stimme verstummte. [...] Am Tag darauf kamen vier Luxemburger ums Leben. Das war im Oktober 1941 und der Alptraum war noch lange nicht vorbei.“¹ G.K.

Der Geist der Resistenzler

Nachdem die Luxemburger Soldaten in den Streik getreten waren, kamen sie

am 20. März 1941 nach Innsbruck ins Gefängnis, wo man sie zum wiederholten mal aufforderte, den Eid auf den Führer abzulegen. 17 Soldaten unterschrieben nicht und wurden daraufhin in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Zu dem Zeitpunkt ihrer Entscheidung wussten die jungen Männer im Alter zwischen 22 und 23 Jahren zwar nicht was sie erwarten würde. Doch sie ahnten, dass es ihnen schlecht ergehen würde. Trotzdem hielten sie an ihrer Entscheidung fest: „Wir hatten uns geschworen, lieber in den Tod zu gehen, als unsere Heimat und unsere Großherzogin zu verraten. Heute wird man das wahrscheinlich nicht mehr verstehen, aber die Großherzogin war wie eine Heilige für uns, eine Mutter der Nation, die unsere ganze Liebe und Leidenschaft für unsere Heimat, unsere Freunde und unsere Familien verkörperte.“ G.K.

Die Entscheidung war eine Extremsituation, die für alle Außenstehenden – heute wie damals – nur schwer nachvollziehbar ist. Sie war nicht geleitet

Roger Seimetz ist freischaffender Historiker beim Radio 100,7 und dem Service des sites et monuments nationaux.

von rationalen Überlegungen oder politischen Analysen, sondern von einem starken Gerechtigkeitsgefühl.

In Dachau fanden sie sich dann wieder, die Luxemburger Kommunisten, Spanienkämpfer, Eisenbahner, Priester, Zeugen Jehovas, Roma, Homosexuellen, Intellektuellen, Soldaten und viele mehr. Von den 356 Luxemburgern, die in Dachau passierten, kamen 60 ums Leben. Die übrigen wurden am 29. April 1945 von der US-Armee befreit. In den darauffolgenden Tagen kamen Prinz Felix und seine Söhne Jean und Charles in das Lager und statteten den Luxemburger Häftlingen einen Besuch ab. Nach dem Ende der dreiwöchigen Karantäne verließen die verschiedenen Nationen dann nach und nach das KZ. Die Franzosen hatten ihre Insassen sogar schon vorher, gegen den Willen der Amerikaner aus dem KZ herausgeschleust. Die Luxemburger warteten jedoch mehr als drei Wochen vergeblich auf eine Rückführung. Als die Belgier dann schließlich ihre Kranken ausflogen, nahmen sie ihr Schicksaal selbst in die Hand. Ein Häftling meldete sich beim Roten Kreuz und flog mit nach Brüssel. Von dort ging seine Reise direkt nach Luxemburg in das großherzogliche Palais, wo er der Großherzogin (und nicht der Regierung) die Probleme der Dachauer unterbreitete. Daraufhin reiste Prinz Charel auf Bitte seiner Mutter nach Dachau, um die Luxemburger nach Hause zu holen.

Die Rückkehr: Pfingstsonntag, 1945

Als die befreiten Luxemburger Gefangenen in Bussen (Großherzogin-Sohn Charles im Convoi mit dabei) von Dachau nach Luxemburg fuhren, ahnten sie, dass es für die Exil-Regierung keinen Grund gab, ihre Wünsche und Forderungen unverzüglich zu verwirklichen, es gäbe keine Taube, die ihnen gebraten in den Mund flöge. Aber! An der Grenze von US-Soldaten mit *machine guns* angehalten und nach *Munneref an de Bad* zwangsverwiesen zu werden, war eine Maßnahme, die einer rechtslosen und für Kriegsverbrecher vorgesehenen Abfertigung gleichkam. „Unsere Busse wurden am Pfingstmontag 45 in Frisingen gestoppt. MP's mit Maschinengewehren hinderten uns daran, Kontakt mit den Leuten zu haben. Ich sah meine Mutter, konnte aber nicht zu ihr, sie zu umarmen, nach all

den Jahren. Wir hätten uns wehren können, aber nach unserer Rückkehr aus vier Jahren KZ hatten wir keine Lust auf eine Schlägerei mit einem amerikanischen MP.“^{GK} Keine Kommunikation mit Angehörigen oder Landsleuten! Handelten so nicht die Nazis oder glich das nicht der Behandlung in Kriegsverbrechergefängnissen?

„Wir wurden bereits in Luxemburg und vor dem 10. Mai verkauft, denn die London-Exilanten hätten die Freiwilligentruppe auflösen müssen, und der Feind hätte uns niemals zwingen können, nach Weimar in die Umschulung zu gehen.“ A.T.

„Wir wurden in ein Kloster eingewiesen, drei Mann in einem Doppelzimmer. ‚Ihr kommt aus der Hölle, hierher, wo schon sowieso kein Platz ist‘, jammerte die Mutter Oberin und sagte, sie habe nichts von der Internierung gewusst. Um 16.00 Uhr habe sie von der Regierung einen Anruf bekommen, auf die Schnelle hundert Mann unterzubringen. So lagen wir da, zusammengepfercht und auf der anderen Seite der Straße lagen die Nazi-Kriegsverbrecher im fünf Sterne Hotel. [...] Die Quarantäne war ein Witz, wir haben nie einen Arzt gesehen und hat-

ten Kontakt mit allen anderen Bewohnern des Klosters. Es gab auch keinen Grund für solch eine Maßnahme, weil wir bereits in Dachau drei Wochen unter amerikanischer Aufsicht in Quarantäne gesessen hatten. [...] Das Kloster wurde von zwei Gendarmen bewacht. Ich kannte sie gut. Das Ganze war eine Regierungssosse, über die wir normalerweise gemeinsam gelacht hätten, doch uns war nicht zum Lachen. Wir wurden in Luxemburg wie in Dachau gefangen gehalten, doch diesmal waren die Wärter Luxemburger und die Verantwortlichen unsere eigene Regierung.“ G.K.

Die Heimkehrer sahen sich in ihrer naiven Weltanschauung und in ihrem simplen Wunsch, als Luxemburger und als KZler wieder nach Hause gehen zu dürfen, vor vollendete Tatsachen gestellt. Der Staat hatte seine Muskeln spielen lassen und ihnen zu spüren gegeben, dass sie unerwünschte Helden waren. Für die eigene Identitätsbildung und die Legitimierung der Politik mussten sie herhalten, als Vorzeigepatrioten. Es war in Mode, sich mit einigen Resistenzlern zu schmücken und alle politischen Parteien taten dies gerne. Erlässe und Sprüche der Regierung verordneten hingegen das Vergessen, denn jeder Luxemburger war ein Resistenzler gewesen. „Vergesst, vergebt, macht Schluss und einigt euch“ (*forget, forgive, conclude and be agreed*), spricht

Dezember 1940: Abmarsch der Freiwilligenkompanie zur „Umschulung“ nach Weimar



Richard II. in Shakespeares gleichnamigen Werk. Das Erlittene der KZ-Rückkehrer wurde dadurch trivialisiert, ihr Verhalten mit denjenigen gleichgesetzt, welche die Faust heimlich in der Tasche geballt hatten. Und alles das nur damit die Exil-Regierung an der Macht bleibt. Minister Bodson soll zu Exil-Luxemburgern gesagt haben: „Wartet nur bis wir wieder zuhause sind, diejenigen die kollaboriert haben sind zahlreicher als ihr. Ich werde sie benutzen, um euch die Fresse zu polieren.“² Kein Wunder, dass Bodson noch von London aus „Monsieur Pierre“, einen Doppelagenten der Nazis als Chef der Luxemburger *Sûreté* einsetzte, der später von einem belgischen Gericht verurteilt wurde, weil er belgische Resistenzler ans Messer geliefert hatte. Sein Nachfolger Victor war unter der Besatzung Polizist gewesen und hatte wegen seines Verhaltens sogar einen Verweis gekriegt. Mit diesen Leuten sahen sich die Heimkehrer tagtäglich konfrontiert.

Für die Resistenzler verkörperte der von den Nazis befreite Luxemburger Staat die Freiheit, für die sie gekämpft und ihr Leben eingesetzt oder ihre Existenz „eingesessen“ hatten. Ein Staat, der die Zusammengehörigkeit und das beginnende Nationalgefühl von 1939 reflektierte, ein idealer Staat, ein freier Staat und somit das Gegenbild des Gefangenlagers. Diese Utopie fand sich in den verschiedensten politischen Richtungen der Resistenzler wieder ob sie Konservative, Liberale oder Kommunisten waren. Weit von der Realität entfernt, waren sie alles andere als Polit-Profis. Sie hingen einer Vision nach, einer Gesellschaft, die auf den fundamentalen Werten der *Résistance* beruhte: Solidarität, Gleichheit und Freiheit. Für sie stellte die Exil-Regierung genau das Gegenteil dar: Egoismus, Paternalismus und Maulkorb. Aus diesem Grund forderten viele Resistenzler den sofortigen Rücktritt der Regierung nach ihrer Rückkehr.

„Pfingstmontag hatten sich in Luxemburg Teile der Resistenz versammelt. Sie wollten die Regierung zur Rechenschaft ziehen, und wir KZler sollten dabei sein. Wir wollten wissen, warum wir von der eigenen Regierung im Stich gelassen wurden, als sie am 10. Mai ‚stiften ging‘, wir wollten wissen, warum sie uns geopfert hatten.“ G.K.

„Wir wollten wissen, warum das Rote Kreuz, das sicherlich wusste, welcher Luxemburger wo in einem Lager steckte, nur denen Päck-

chen zukommen ließ, deren Familie einen Namen in Stadt oder Land hatte. Aber diese Jungs hatten mit uns geteilt. Noch Jahrzehnte nach dem Krieg verbot ich meinen Angehörigen, diesem ‚Bürger-Kreuz‘ die Tür zu öffnen und ihnen auf ihr Bittstellen hin, Geld zu geben. Die bekommen von mir keinen Heller.“ A.N.S.

„Pfingstmontag waren wir nicht in der Stadt. Die anderen warteten vergebens. Wo wir waren wisst ihr. Die Regierung hatte uns eingesperrt, damit wir nicht gemeinsam mit unseren Freunden an der Demonstration teilnehmen konnten. Wir sollten geradewegs in die Stadt fahren. Nachdem die Regierung sahen, wie sich die Menschen dort zusammenfanden, bekamen sie es mit der Angst zu tun und befahlen der amerikanischen MP, uns aufzuhalten.“ G.K.

Mit der Putsch-Affäre wurden die Resistenzler endgültig an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Sie wurden zu Hitzköpfen, Anti-Demokraten, ja zu Faschisten erklärt.

„Eine nationale Schande! Und diese Räuberbande hat das Volk wiedergewählt. Es hätte nicht viel gefehlt und Bech und Konsorten wären nie mehr nach Luxemburg zurückgekehrt. Die wussten doch, dass sie Dreck am Stecken hatten. Als sie im Flugzeug saßen und auf Findel landen sollten, sagte der bärtige Diekircher: ‚Wenn wir jetzt aus dem Flugzeug steigen und wir werden ausgebuht, steigen wir sofort wieder ein und fliegen in ein sicheres Exil.‘ Verdammte! Die Anwesenden buhten nicht, sie jubelten ihnen zu. Die schienen froh, diese Fratzen wiederzusehen.“ A.N.S.

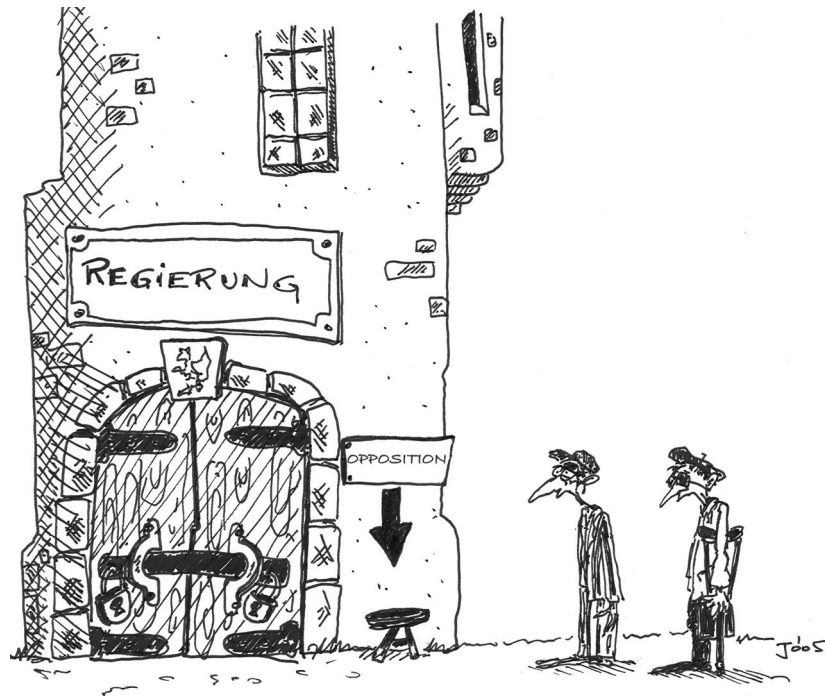
Die falschen Karten?

Kollegen der Freiwilligeneinheit aus der Vorkriegszeit, die in den „deutschen Jahren“ sympathisiert oder kollaboriert hatten, erklärten mit der Selbstsicherheit des Kriegsgewinners: „Hättet ihr's gemacht wie wir, dann wäre es euch nicht so ergangen.“ Die „wir“ hatten ihre Situation im Mai 1940 kühl kalkulierend gesehen: „Der überrumpelnde Feind von heute kann der Sieger von morgen sein, und sollte er der Verlierer sein, haben wir dennoch nichts zu verlieren, wenn wir ihm helfen.“

„90% der Gendarmen waren doch auch bereits unter dem Besatzer tätig. Nach dem Krieg hatte jeder eine gute Ausrede. Ein Kollege sagte mir mal ‚Ich habe den Eid auf den Führer abgelegt, weil mich sonst meine Geliebte verlassen hätte‘. Diese Schurken wurden auch noch von der Nachkriegsregierung dafür belohnt. Ihre Dienstjahre wurden ihnen angerechnet, sodass sie auch noch mehr verdienten als wir. Aus Protest gegen diesen Staat haben wir unsere Kriegsauszeichnungen in einen Schuhkarton gesteckt und in das Palais getragen.“ G.K.

„Unsere Chefs waren während dem Krieg in leitenden Positionen gewesen. In der SS oder nicht, war ja auch egal. Noch heute begegne ich wöchentlich einem Vorkriegskollegen aus der Compagnie des Volontaires, der von 40 bis 45 in der Waffen-SS war und nach dem Krieg einen Befehlsposten in der Gendarmerie innehatte. Ich könnte ihm heute noch ins Gesicht spucken und ihm die Fresse möblieren, will aber wegen so einem Dreckskerl nicht (wieder) ins Gefängnis. – Die hätte man alle nach dem Krieg suspendieren sollen. Sein Gesinnungsvorgesetzter ging jeden Tag in die Kirche. Um Vergebung bitten? Ich bitte, nein. Vor dem Altar saßen die anderen, die ‚ganz oben am Hebel‘, und bescheinigten diesem Lumpenkerl, er sei ‚ein guter Patriot‘ gewesen. Gut, aber nicht Patriot. Ein ‚Uschässer‘ ersten Ranges, Denunziant noch nach dem Krieg, dem ich als Gendarm Schikanen und Scherereien ausgesetzt war. Ja, ich war Gendarm. Ich wollte Geld verdienen und Luxemburg dienen. Nicht diesen Leuten. Aber es gab auch andere. Kollegen aus Dachau oder anderen Lagern. Wir hielten zusammen. Alle, die in Innsbruck den Eid nicht auf Hitler abgelegt hatten, sondern auf die Großherzogin. Sie hat uns nicht verraten, aber die Regierung hat uns im Mai 1940 den Deutschen ans Messer geliefert, um sich selbst frei zu kaufen. Wir wurden bereits in Luxemburg und vor dem 10. Mai verkauft, denn die London-Exilanten hätten die Freiwilligentruppe auflösen müssen, und der Feind hätte uns niemals zwingen können, nach Weimar in die Umschulung zu gehen. Aber dafür hätte die Regierung ihren Mann stehen müssen. Was konnte man von Politikern erwarten, die vor dem Krieg Faschisten den Kommunisten vorzogen?! ‚Si solle bleiwen, wou se sinn‘, hätte man denen 1945 ins Gesicht schreien sollen.“ A.T.

Was haben sie ihnen weg genommen? Was? Das Recht, wie es Böll sagen würde, in Versammlungen zu gehen? Das hatten sie bereits mit dem Maul-



korbgesetz versucht. Oder das Recht, sich selbst sein zu dürfen?

Fazit: Putschen

„Haben Sie das Purgatorium gelesen“, fragt der Animator in Samuel Becketts Hörspiel-Skizze II die Stenotypistin. „Leider nicht“, entgegnet sie, „Ich habe bloß ein wenig im Inferno geblättert“. Für die Homecomers war es schlimmer. Sie waren durch ein Inferno gegangen und die alteingesessene Regierung öffnete ihnen bereits die Pforten zur nächsten. Sann man auf Vergeltung? Wollte man eine Wiedergutmachung?

„Von den staatlichen Renten, wollte ich anfangs nichts wissen. Nazikollaborateure stellten schließlich auch Anträge und wurden angenommen. Wir hätten uns besser wehren sollen. Die ganze Wahrheit ans Tageslicht bringen. Aber wir hatten anderes im Sinn, und die wussten das. Wir hatten Familie und mussten eine verlorene Jugend nachholen. Vor dem Krieg zeigte ich bereits kein großes Interesse an nationaler Politik und an dem Maulkorbgesetz von Bech. Wir waren jung und verliebt und lasen in den Zeitungen bloß die Sportseiten. Und dann kam der Krieg. Und mit ihm das Erwachen. Danach, das Ende der Bescheidenheit. Wir Jugendlichen, wir Freiwilligen der Anfangs-

monate waren zerstritten, wir hatten unsere Solidarität verloren, das Vertrauen in uns selbst war verloren. Sich wehren? Zeugen? Aussagen? Die Regierung stürzen, sie zum Rücktritt zwingen? Ja, wir dachten daran, aber nie mit Waffengewalt, sondern mit der Gewalt unserer Vorwürfe und Anklagen. Bereits bei unserer Rückkehr aus Dachau gab es konkrete Pläne, wie die Ministerressorts aufgeteilt werden sollten.“ G.K.

„Ja, der Putsch war Realität. Bereits 1945 und vorher. Nicht der Putsch von 1946. Der wurde von Bodson aufgebauscht. Es war Bechs Schnapsidee gewesen, obwohl Anklageakten, wie der ominöse Anschuldigungsbrief, die Putschisten denunzierend, verschwunden ist. In Bechs Privatakte? Höchstwahrscheinlich. Aber wer wagt, einer schwarzen Regierung laut zu sagen, sie sollte sich genau wie ihr deutscher Nachbar, der Vergangenheit stellen und sie verarbeiten? Der Papst bekennt und vergibt ja auch erst vierhundert Jahre später. Warum sollte die CSV es heute tun? Und die Sozialisten, Erben des schmierigen Herrn Bodson? Ja! Es gab eine Putschidee. Aber sie wurde nie verwirklicht. Bech musste aber Wind von putschistischem Gefasel bekommen haben, denn er hatte Schiss, ungeheure Angst, dass seine und der Regierung Exilmachenschaften ans Licht kämen. So hat er einen Putsch inszeniert. Hoch gepokert, und gewonnen.

Menschen verloren ihre Würde, er, gewann die Ehrenwürde eines Europa-Vaters. Das ist auch Luxemburger Geschichte.“ A.T./A.N.S.

Mit den Wahlen im Oktober 1945 verschlossen sich die Türen für einen Wandel in der Luxemburger Gesellschaft. Mit der Putsch-Affäre wurden die Résistenzler endgültig an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Sie wurden zu Hitzköpfen, Anti-Demokraten, ja zu Faschisten erklärt. Die Luxemburger folgten ihrer Regierung und machte die Résistenzler zu Außenseitern. Die Exil-Regierung trat in diesem Fall als der Buchhalter des Gedächtnisses³ auf. Die Résistance wurde zum Mythos erhoben, losgelöst von seinen Personen und ihren Anklagen. Somit war es gerade das Andenken an die Résistenzler das zu einem Grab des Vergessens werden sollte.

¹ Ich stütze mich in den Zeugenaussagen (in Schrägschrift verfasst) auf Interviews mit den Zeitzeugen G.K. aus Steinbrücken, A.T. aus Bonneweg und auf Aussagen des verstorbenen A.N.S. aus Rümelingen (Die Namen wurden aus ethischen, nicht aus urheberrechtlichen Gründen gekürzt.)

² Koch-Kent, Henri (1979): Putsch à Luxembourg, S. 7.

³ Assmann, Aleida (1999/2003): Erinnerungsräume – Formen und Wandlungen kulturellen Gedächtnisses, München: Beck, S. 45.